



## Predigt von Pfr. Martin Peier



**16. Februar 2020**

**Reformierte Kirche Männedorf**

**Text: Matthäus 5,4**

**Thema: «Trösten – nichts für Weichlinge»**

*«Und er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in ihren Synagogen, verkündigte das Evangelium vom Reich und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen im Volk. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in ganz Syrien. Und man brachte alle Kranken zu ihm, von den verschiedensten Gebrechen und Beschwerden Gezeichnete: Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte; und er heilte sie. Und es folgten ihm viele Leute, aus Galiläa, der Dekapolis, aus Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan. Als er nun die vielen Menschen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf und lehrte sie: Selig die Armen im Geist - ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Trauernden - sie werden getröstet werden. Selig die Gewaltlosen - sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit - sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen - sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig, die reinen Herzens sind - sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften - sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden. Selig, die verfolgt sind um der Gerechtigkeit willen - ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und euch das Ärgste nachsagen um meinetwillen und dabei lügen. Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn im Himmel ist gross.» (Matthäus 4,23-5,12)*

Liebe Gemeinde

Sie schleppen sich über die staubige Strasse oder werden von andern geschleppt. Mit gebücktem Rücken tragen sie ihre leeren Säcke. So stelle ich mir die Tage vor der Bergpredigt vor. Da kommen sie, viele davon sehen krank aus. Einige davon sehr krank. Sie scheinen von überallher aufzutauen: auch von Syrien her und von den zehn Städten am Meer. Man sagt, es seien auch Besessene darunter; jedenfalls sind es viele, ungezählt viele. Wer mag ihnen etwas zu essen geben, wer würde sie bei sich aufnehmen? Aber da steht niemand bereit. Sie gehen weiter.

Namen tragen sie keine; und wenn sie mal einander etwas zurufen, klingt es fremd. Etliche sind über weite Strecken zu Fuss gegangen. Ihren Schuhen sieht man es an oder dem, was davon übriggeblieben ist. Ihr Blick wirkt traurig. Und müde. Die Frage, wie ihre Zukunft aussehen mag, ist ihnen ebenso ins Gesicht geschrieben wie der Hunger, der sie zeichnet. Da und dort entfährt jemandem ein schwerer Seufzer; einer sagt: «Barmherzig soll man sein, um Barmherzigkeit zu empfangen.» Denn was sie dort, wo sie herkommen, erlebt hätten, sei nicht Barmherzigkeit gewesen, sondern Hartherzigkeit. Ich glaube ihnen den Seufzer. Eine andere sagt, sie seien weggewiesen worden; auch Steine habe man nach ihnen geworfen. Auch gegen die Kinder und Frauen. Inzwischen sind drei, vier von ihnen herzugetreten. Einer von ihnen sagt: «Friedfertig solle man sein.» Was sie aber empfangen hätten, fährt er fort, sei nicht Friedfertigkeit, sondern Schlag-Fertigkeit und zwischendurch beissender Spott. Und das alles soll gerecht sein?

Ich erfahre noch mehr: Sie hatten als Bauern Felder bestellt und als Näherinnen Teppiche geknüpft – Jahr um Jahr gearbeitet. Sie brachten ihren Kindern bei, dass nur Zukunft habe, was im Frieden entsteht. So wuchs ihr Korn, so sahen die Muster auf ihren Teppichen aus. Sie lebten einfach, unversehrt, und in Frieden. Jetzt aber ist Vieles durch Krieg zerstört. Eigentlich alles. Heimat gibt es da, wo sie herkommen, für sie keine mehr. – Sie gehen weiter. Immer weiter. Ich gehe mit.

Ein sanfter Luftzug streicht durch den Zug der Menschen: Da und dort flackert es kurz in den Augen auf. Ein paar von ihnen heben den Kopf, als ob sie hinter der nächsten Strassenkuppe etwas Besseres erspähen könnten. Man habe ihnen berichtet: Da gebe es jemanden, der ihnen helfen würde. Das hatte sich in Windeseile unter ihnen herumgesprochen. Doch nun sind sie schon Tage und Wochen unterwegs und noch immer nirgendswohin gelangt, sagen sie. Ob sie zu vertrauensselig gewesen seien und meinten, es würde schon gutkommen? Wer weiss das schon, denke ich. Sie haben denen, die ihnen davon berichtet hatten, arglos vertraut, sagen sie. Was denn sonst? Hoffen, dass es einer aufrichtig meint, ist nur zu verständlich, finde ich. Einer im Menschenzug richtet sich auf und sagt: Es muss doch noch

Menschen geben mit einem aufrichtigen Herzen. Ja, ein «reines Herz» hatte man sie früher gelehrt. Und das bedeutet: Jemand ist im Denken, im Fühlen und im Handeln aufrichtig, ehrlich und den Menschen zugewandt.

Endlich öffnet sich eine Senke, dahinter spannt sich ein Hügel auf, schon fast ein Berg. Der Horizont führt in einem sanften Bogen hinab – dorthin, wo ein paar knorrige Olivenbäume etwas Schatten spenden. Nebenan sind Zelte errichtet worden. Dorthin zieht es den Menschenzug; dorthin, wo bereits Hunderte, Tausende von anderen angekommen sind. Später wird man sich erzählen, es seien gut und gerne fünftausend Familien gewesen – an einem einzigen Tag. Aber das wird man sich das erzählen. Und solche Treffen habe es immer wieder geben; denn der Hunger sei mit einem einzigen Mahl nicht zu stillen.

Je näher die Leute zu den Zelten kommen, um so lauter vernehmen sie Stimmen. Ihre Gesichter bringen da und dort ein Schmunzeln hervor; denn niemals hätten sie zu hoffen gewagt, unter den vielen Dialekten und fremden Sprachen auch ihre eigene zu hören.

Dann geht alles schnell. Von irgendwoher gibt es etwas zu Trinken und dann auch zu Essen. Ungefragt und ohne darum zu bitten erhalten die neu Angekommenen das Nötigste. Helfende Hände führen die Alten und die Kranken an einen ruhigen Ort im Schatten, und wie Familien bilden sich Gruppen – wie Flickenteppiche aus Menschen von allen Windrichtungen. Doch nicht der Wind hat sie zusammengeführt, sondern der Hunger und die Hoffnung auf ein besseres Leben und bei manchen auch die Hoffnung auf etwas Gerechtigkeit. Vielleicht ist es auch der Hunger nach dem so oft geschilderten Paradies, nach jenem, das man jenseits vermutet, drüben auf der anderen Seite des grossen Wassers. Eine Gruppe löst sich von der Menge und steigt etwas den Hügel hinan. Einer davon setzt sich und beginnt zu reden:

Jetzt, liebe Gemeinde, jetzt könnte die Szene ganz unterschiedlich weitergehen: Wenn man sie sich heute vorstellt wie Schlagzeilen in den Medien, dann könnte es womöglich so klingen: Eine Gruppe löst sich von der Menge und steigt etwas den Hügel hinan. Einer davon setzt sich und beginnt zu reden: «Ihr seid alle hier, weil ihr Grosses getan habt. Nun habt ihr von alledem genug getan, was ihr habt erdulden müssen. Deshalb: für 5'000 seid ihr dabei bei einer Überfahrt. Familien bezahlen pauschal 8'000 inklusive Schwimmwesten. Die werdet ihr womöglich brauchen – auch als Kopfkissen.»

Doch nein, so will ich, liebe Gemeinde, die Szene nicht weiterdenken. Das wäre zynisch. Diese Szene zeigt schlicht eine politische Aufgabe, die anderswo gelöst werden muss. Und sie hat viel damit zu tun, welchen Wert man den Menschen im jeweiligen Land zubilligt. Was können diese Menschen, ungeachtet ihres Standes und ihrer Kultur, beitragen, um aus ihrer Gesellschaft eine Gemeinschaft für alle zu gestalten. Genau das müssten sie tun können; und dies erfordert einen langen Weg. Wenn wir genau davon hören, dann geschieht dort Stärkung. «Comfort» wie es englisch heisst, «aufbauen», «stärken», «trösten»; doch so klingt diese Szene nicht. Deshalb müssen wir sie anderen überlassen.

Die zweite Möglichkeit, die ebenso heute stattfinden könnte, wäre eine der Sicht von unermüdbaren Helferinnen und Helfern; sie könnte etwa so klingen: Eine Gruppe löst sich von der Menge und steigt etwas den Hügel hinan. Einer davon setzt sich und beginnt zu reden: «Ihr seid weit gegangen, viele wohl zu weit. Aber ihr musstet so weit gehen, weil eure Mächtigen mit euch zu weit gegangen sind. Das darf so nicht weitergehen. Deshalb schauen wir, dass ihr anderswo Heimat findet. Da soll es Arbeit geben. Wir retten euch.»

Auch diese Szene, liebe Gemeinde, führe ich nicht weiter aus. Das menschliche Drama dort ist komplexer. Ob die Entwurzelten durch Vertreibung und Flucht anderswo ihr Leben finden oder dort zu Feinden werden, ist offen und völlig ungelöst. Den Menschen etwas versprechen, das man niemals einlösen kann, wird kaum Erlösung bringen. Im Gegenteil; die Allmachtphantasie könnte noch weit grösseres Leid verursachen.

Der Versuch zu helfen, wäre dann tröstlich, wenn man miteinander aushält, was kaum auszuhalten ist. Das führt uns zu einer dritten Möglichkeit. Auch sie könnte heute geschehen, hat aber ihren Ursprung in der Bergpredigt:

Eine Gruppe löst sich von der Menge und steigt etwas den Hügel hinan. Einer davon setzt sich und beginnt zu reden: «Selig die Armen», sagt er; dann trägt ein kleiner Windstoss seine Worte weg. Das will man sich nicht entgehen lassen und rückt daher etwas näher. Da weiss einer, wie es einem zumute ist. Da kennt einer die Mühsal des Lebens; und er stösst sich nicht daran, dass man so ist, wie man ist. Ja, man ist arm dran; man trauert dem nach, was nicht mehr ist. Was vielleicht nie mehr sein wird. Der Wind hat sich wieder gelegt: «Selig die Trauernden», hören die Menschen ihn reden; «sie werden getröstet werden».

Sie trauen ihren Ohren nicht. So sehr haben sie sich noch nie verstanden gefühlt; denn noch nie zuvor hat jemand sie selig gesprochen, sie als Glückliche bezeichnet und ihnen gesagt, wie wertvoll sie seien. Ja, es ist wahr: sie brauchen zu essen und zu trinken. Ja, sie brauchen ein Dach über dem Kopf oder zumindest eine Zeltplane. Aber Jesus hat recht: Sie brauchen weit mehr als Essen und Trinken, oder ein Obdach: Zum Essen hinzu brauchen sie einen Zuspruch, an dem sie sich halten können. Zum Trinken hinzu müssen sie spüren können, dass jemand an sie glaubt und sie als gerechte Menschen sieht. Zum Obdach hinzu brauchen sie eine Kraft, die sie weiterträgt in ihr Leben hinein. «Sie werden getröstet werden.» Ob das das Wort ist, wofür es sich für sie zu leben lohnt?

Ja, liebe Gemeinde, die Schöpfung leidet. Damals wie heute. Ja, eine Fluchtwelle wälzt sich durch viele Länder. Ja, die Armut greift beinahe überall um sich. Es gibt Armut an Materiellem genauso wie Armut im Geist. Da verwarlosen Menschen mitten ihrer Wohnung. Da verkommen Menschen inmitten ihres Wohlstands. Da vereinsamen Menschen inmitten ihrer Gemeinde. Da verlieren sich Menschen mitten in ihrem eigenen Hab und Gut. Trostlos sieht es da zuweilen aus. Da ist Trauer, unbewegliche Trauer.

Aber der biblische Menschenzug von vorhin ist in Bewegung; denn die Menschen sind aufgestanden. Zwar trauern über das, was hinter ihnen liegt. Trauern heisst für sie, Abschied zu nehmen, Vertrautes hinter sich zu lassen, sich zu bewegen und den Blick zu wenden.

Und genau da setzt Trösten ein: Ich halte aus, dass das Leiden in der Welt ist. Leid existiert und schafft ohne Unterbruch weiteres Leid. Hoffentlich schafft es auch etwas anderes. Hoffentlich schafft Leid auch Mitleid; denn so kann sich ganz Neues ereignen. Leid wurde bereits im Vergangenen geschaffen. Es liegt bereits da. Das ist der Blick zurück. Mitleid hingegen, jemanden zu trösten, mit einem Leidenden mitgehen, schaut nach vorn und geht mit in die Zukunft. Wer tröstet, kann Vergangenes verwandeln in Kommendes.

Trösten heisst: Ich finde es gut, dass du trauerst; ich bin da. Ich finde es gut, dass du hauderst; ich bin da. Ich finde es gut, dass du es ändern möchtest; ich gehe mit dir mit. Ich finde gut, dass du zu Neuem aufbrichst; ich gehe mit.

Deshalb, liebe Gemeinde, ist Trösten Schwerstarbeit. Und Gott hat keine Hände als unsere; Gott hat keine Füsse als unsere. Daher bedeutet mitzuleiden, wo das Leben versagt hat, mit-leiden, wo das Leben versiegt hat; das ist Trösten. Das wird zuweilen beinahe unmenschlich anspruchsvoll. Es ist daher kein Zufall, dass Jesus es in die Seligpreisungen einbettet. Auch die Tröstenden spricht er selig. Er spricht sie glücklich, weil daraus Leben entstehen kann – später, irgendwann, dereinst. Wie wohltuend ist es, dass die Tröstenden den gleichen Namen erhalten wie Gott. Die Griechen sagen ihm «Paraklet», der Tröstende. Das ist Heiliger Geist, die heilige Kraft. Sie selbst ist auch in einem flüchtenden Menschenzug zu spüren. Sie selbst kann Worte ewigen Lebens überallhin tragen. «Selig die Trauernden – sie werden getröstet werden».

Amen